Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 6

Artikel: Johannes zieht vorüber : Weihnachtslegende
Autor: Weckerle, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johannes zieht vorüber

Weihnachtslegende

Aus dem Französischen von Rudolf Weckerle

Alle Kohlenbrennerleute, die dreissig Bewohner der Schwarzen Hütten, eines Weilers, der zum Kirchspiel von Sankt Arnold gehört, hatten sich am Abend des 24. Dezember im Jahre 1709 in der Wohnung einer jungen Witwe, namens Fauvette (Grasmücke), versammelt.

Nicht dass sie wie eine Grasmücke hätte singen können, nein. Aber ihres verstorbenen Mannes Name war Fauvet gewesen. Er war in einem Alter gestorben, wo man das Recht hat, noch auf ein langes Leben zu hoffen . . . Fauvette, die mit ihrem Töchterchen Madelon allein geblieben war, lebte ihr kümmerliches Dasein, und nichts auf der Welt war ihr tröstlichere Freude als die liebevolle Anhänglichkeit ihrer Kleinen.

An jenem Weihnachtsabend nun hielt Fauvette ihre Madelon, das kaum acht Jahre alte Mägdlein, auf dem Schoss, indes sie mit ihren Nachbarn, den Köhlerleuten plauderte. Obwohl morgen Festtag war, klang aus den Gesprächen, die von Mund zu Mund gingen, keine Freude, und die Gesichter der Männer und Frauen waren kummervoll und verüstert.

Die Leute nämlich, die hier einsam und fern der Städte wohnten, lebten in jenem Winter in beständiger Angst. Seit langer Zeit hatte man in dieser Gegend keinen Wolf mehr gesehen; nun aber hauste einer in der Umgebung der Schwarzen Hütten ein grosses, starkes und grausames Tier, das wie ein Tyrann die ganze Gegend beherrschte. Schafe, Kühe und Pferde zu überfallen, war ihm nicht genug, nein, auch Männer, Frauen und Kinder verschonte es nicht, und zahlreich schon waren die Todesopfer.

So wissen wir also, weshalb die Kohlenbrennerleute nicht fröhlich sein konnten. Mitternacht rückte näher heran, und sie dachten daran, dass sie das wohlige-warme Zimmer, wo unter einem mit Kastanien gefüllten Kochtopf ein prächtiges Weihnachtsscheit in hellen Flammen brannte, bald verlassen müssten. Draussen aber wehte unter einem sternenlosen Himmel ein kalter Schneewind. Um zur Kirche von Sankt Arnold zu gelangen, musste man von den Schwarzen Hütten aus eine gute halbe Stunde rechnen; der Weg führte durch den Wald, und im dunklen Forst hauste das wilde Tier. Wäre

es da nicht klüger, daheim zu bleiben? Aber niemand von den einfachen, gottesfürchtigen Menschen wollte die Mitternachtsmesse versäumen.

«Warum sollten wir uns denn fürchten!» sagte Fauvette leise, «wenn Gott es will, wird uns der Wolf verschonen.»

«Er soll nur kommen!» schrie Polyte, ein zwanzigjähriger Bursche, übermütig und prahlerisch. «Ja, er soll nur kommen! Ich versichere euch, dass er mich nicht auffressen wird!»

Da zuckte ein alter Mann, namens Vinzenz Viorne, der Obmann der Kohlenbrenner, die Achseln und sagte: «Du machst dich gerne gross, Polyte! . . . Aber du wirst den Wolf nicht bezwingen! Armer Prahlhans, du hättest nicht einmal den Mut, ihm aufzulauern! Nur einer könnte uns von dem Ungeheuer befreien! . . . Wisst ihr, wer? . . .»

«Wer denn, Vater Viorne?»

«Johannes, der vorüberzieht! Er allein wäre dazu imstande!»

«Was ist denn das für ein Johannes, der vorüberzieht?» fragte Fauvette.

«Das ist ein geheimnisvoller und schweigsamer Mann. Er zieht von Land zu Land, verjagt und tötet die Wölfe, kämpft gegen das Böse. Vernimmt er, dass irgend ein Ort in Not ist, wie wir es jetzt sind, dann kommt er während der Nacht, spürt das Untier auf, greift es an und tötet es; dann zieht er wieder fort, und am folgenden Morgen ist man höchst erstaunt, den Kopf des Wolfes über der Tür eines Hauses angenagelt zu sehen . . . Das erzählt man von Johannes, der vorüberzieht. Hin und wieder kann es vorkommen, dass er als Gast zu den Leuten ins Haus geht, und wird er mit Speise und Trank bewirtet, ist er dankbar dafür . . . Fragt ihr mich aber, wie Johannes, der vorüberzieht, aussehe und wem er gleiche, so kann ich euch darüber keine Auskunft geben, weil er noch nie zu uns in die Schwarzen Hütten und auch nicht nach Sankt Arnold gekommen ist.»

Hört, da fingen die Glocken zu läuten an! Sie riefen die Gläubigen in die Mitternachtsmesse. Vinzenz Viorne hielt sogleich mit Sprechen inne. Und siehe da, während die Glocken läuteten, wurde die Haustür aufgestossen und ein Mann von riesiger Gestalt trat ein. Ein Ziegenfell deckte Brust

und Schultern; seine grossen Füsse steckten in derben Stiefeln. Ein grauer, struppiger Bart ging ihm fast bis zu den Knien, und unter buschigen Brauen blickten mutige und gütige Augen hervor. An einer Kette hielt er einen Hund, ein riesiges Tier; das knurrte und zeigte seine starken Reisszähne, mit denen es Eisen hätte durchbeissen können.

Noch unter dem Eindruck der Worte, die Vater Viorne gesagt hatte, wandte sich Fauvette an den Fremden: «Ihr seid gewiss Johannes, der vorüberzieht?»

Der Mann antwortete nicht, unbeweglich stand er da. Polyte aber, mit blassem Gesicht, murmelte etwas verächtlich vor sich hin: «Ein Landstreicher ...»

Die angstschwere Beklemmung war jedoch mit einemmal von den Herzen der Frauen und Männer gewichen. Sie rückten auf ihren niederen Stühlen näher zusammen, luden den Fremden aber nicht ein, am Herde Platz zu nehmen; eine seltsame Stille herrschte. Nur der Hund knurrte grimmig, zerrte an der Kette und drängte zur Tür; etwas, das draussen war, schien ihn zu beunruhigen. Und plötzlich fing er so heftig an zu bellen, dass die kleine Madelon, die auf dem Schosse ihrer Mutter eingeschlafen war, aus dem Schlummer aufschreckte. Sie weinte jedoch nicht, sondern löste sich flink aus den Armen der Mutter und ging mit einem lieblichen Lächeln auf den Fremden zu.

Nicht im geringsten fürchtete sich das kleine Mädchen vor dem grossen Mann und seinem Hund. Ihr Herz empfand nur Mitleid mit dem Alten, der abseits bei der Türe stand mit ernstem Gesicht. Das Kind nahm in liebevoll an der Hand, führte ihn zu den Männern und bat einen unter ihnen, er möge seinen Stuhl dem fremden Gast abtreten, was jener sogleich tat. Dann trug Madelon ihren schemelartigen Hocker vor das offene Kaminfeuer und sagte, zum Fremden gewandt: «Hier ist es noch besser. Hier können Sie sich wärmen.»

Dann, als das Kind wieder zur Mutter zurücktreten wollte, bemerkte es, dass Polyte soeben aus der Bratpfanne einen Teller mit heissen Kastanien gefüllt hatte. Kurz entschlossen trippelte die Kleine auf den Burschen zu, nahm ihm hurtig seinen Teller aus der Hand und bot ihn dem alten Manne an: «Seid so gut und esst!»

Der Alte begann zu essen, und indes er sich am Feuer wärmte und mit Speise stärkte, betrachtete er wohlgefällig die liebliche Kleine und neigte sein ehrwürdiges Haupt zu ihr nieder. Einen Augenblick lang hätte man glauben können, dass er

etwas zu ihr sage, doch nein, er hob nur leicht die Hand, wie zum Dank, dann schritt er auf die Tür zu, und schon war er draussen in Nacht und Winter und Wind.

Die Köhlersleute hätten sich gerne noch ausführlich über den fremden Besucher unterhalten, wenn ihnen die Zeit dazu gereicht hätte, aber immer noch riefen die Glocken zur Mitternachtsmesse.

Vinzenz Viorne zündete eine Sturmlaterne an und forderte seine Leute auf zum Gehen. Fauvette nahm ihr Kind an der Hand. Polyte bewaffnete sich mit einer Gabel. Man brach auf.

Zuerst ging alles gut. Auf dem schmalen Fussweg marschierten die Männer und Frauen, eines hinter dem andern, über das Feld dem Walde zu, und da sich nichts Verdächtiges zeigte, glaubten sie sich schon ausser aller Gefahr.

Plötzlich aber stand Viorne still und schrie: «Da ist das Tier!»

Polyte fuchtelte mit seiner Gabel in der Luft herum, traf aber statt des Wolfes die Laterne von Viorne, so dass sie auslöschte. Und erschreckt schrie der «Held»: «Fliehet, fliehet!»

Ein dunkler, unbestimmter Körper huschte vorüber ... Fauvette wurde zur Erde geworfen — Madelon ward ihr entrissen, und die Mutter hörte, wie sich das Tier ins dichte Gebüsch flüchtete, das laut schreiende Kind mit sich schleppend.

Die Mutter rief um Hilfe ... Umsonst. In überstürzter Hast waren die andern in der Richtung der Kirche geflohen, schon waren sie fern.

Fauvette lief in grosser Aufregung mitten durch den Wald, ihr Kind suchend. Sie stiess mit den Füssen gegen die Wurzeln der Bäume und zerriss ihre Kleider an Brombeerranken; keuchend stürzte sie vorwärts, eilte wieder zurück, wandte sich nach rechts, nach links, wie eine Wahnsinnige. Oft hielt sie inne und schrie: «Madelon, wo bist du, mein Kleines?» Aber es ward ihr keine Antwort.

Obwohl Fauvette wie eine Blinde im Walde umherirrte, wollte es ihr Schicksal, dass sie sich wieder auf den Weg zurückfand, den sie verlassen hatte.

Mit einemmal befand sie sich beim Dorfeingang von Sankt Arnold, ganz in der Nähe des Gotteshauses. Eben war die Messe zu Ende, und die Kirchgänger traten aus der Pforte.

«Mein Kind!» schrie die Mutter. Ein herzzerreissender Schrei war es, so dass jedermann das Unglück ahnen musste. Die Bewohner der Schwarzen Hütten waren tief bestürzt; bei der allgemeinen Verwirrung, die der Ueberfall des Wolfes verursacht, hatten sie angenommen, dass die Witwe

mit ihrem Kind in der Richtung ihrer Wohnung geflohen sei und dass sich beide dort in Sicherheit befänden. Viorne weinte vor Mitleid, und noch viele andere mit ihm.

Auf dem Heimweg scharten sich die Frauen liebevoll um Fauvette.

Die Männer hatten Pechfackeln, die sie bei sich trugen, in Brand gesteckt, und einer Lichter-Procession gleich schritten die Männer und Frauen aus den Schwarzen Hütten heimwärts.

Als Fauvette vor ihrer Haustür angekommen war, fand sie den Mut nicht, über die Schwelle zu treten.

«Nein», klagte sie, «ich kann nicht! Das leere Bettchen! . . . Der Anblick wird mich töten.»

Vater Viorne wollte die Türe öffnen, aber die Frau leistete verzweifelten Widerstand. Als es trotzdem jemand gelang, den Schlüssel zu drehen, fielen ihm mit einemmal grosse, warme Tropfen auf die Hand. Viorne ergriff eine Fackel, hob sie in die Höhe, und in ihrem Lichtschein erblickte man, in der Mitte des eichenen Türbalkens festgenagelt, den blutenden Kopf eines Wolfes.

Fauvette erhob die Faust gegen diese Trophäe, dann, einem plötzlichen innern Antrieb gehorchend und von allen Anwesenden gefolgt, hastete sie ins Haus und eilte an das Bettchen ihres Kindes. — Und siehe da, mit blassem Gesichtchen lag es da, friedlich und tief schlafend, den Kopf auf sein rundes Aermchen gestützt.

Sprachlos vor Staunen standen alle vor dem Bettlein, keiner wagte sich zu rühren, und die

Mutter schien zu fürchten, dass alles nur ein schöner Traum sei. Aber sobald sie sich bewusst war, dass ihr Glück Wirklichkeit sei, kniete sie vor Ergriffenheit vor ihrem Kinde nieder und küsste es zärtlich.

Da wachte Madelon auf und rieb den Schlaf aus den Augen.

«Mein Herzenskind, wer hat dich wieder heimgebracht, sag?» fragte die Mutter.

Aber Madelon wusste es selber nicht. «Der Wolf hat mich fortgetragen», sagte sie. «Und dann ist noch ein anderes Tier gekommen, ein Tier, das bellte . . . Und dann habe ich einen Mann gesehen, der auf den Wolf losging . . . Er hat ihn mit etwas, das glänzte wie ein grosses Messer, geschlagen . . . Und dann . . . und dann . . . ich weiss es nicht mehr.» Das Kind liess sein Köpfchen an die Schulter der Mutter sinken.

«Mein Kind . . .»

Alle schauten, im Innersten gerührt, auf Mutter und Kind, die sich immer noch umschlungen hielten. Und Vinzenz Viorne, der weise Alte, sagte, indem er auf die beiden glücklichen Menschen wies: «Johannes, der vorüberzieht, hat geholfen! Wir Männer und Frauen haben den fremden Besucher unfreundlich empfangen. Das Kind in seiner Unschuld aber hat ihm aus Mitleid und Liebe einen Platz am warmen Herd gewiesen und ihm Speise gereicht. Und er, Johannes, der vorüberzieht, hat Liebe mit Liebe vergolten. Wo Liebe ist, da ist auch Gott!»

Komm, gib mir die Hand

Robert Schaller

Bruder am Wege,
Komm, gib mir die Hand!
Morsch sind die Stege
Und steinig das Land.

Bruder zur Seite,
Der Nöte sind viel;
Ein Freund zum Geleite
Bringt näher ans Ziel.

Bruder zur Reise,
Komm, gib mir die Last!
Der Schöpfer ist weise
Und segnet die Rast.